



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sittenbüchlein für die Jugend aus gesitteten Ständen**

**Campe, Joachim Heinrich**

**München, 1781**

I. Von den Pflichten gegen uns selbst, und zwar

[urn:nbn:de:hbz:466:1-48521](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-48521)

Gespräch mit ihm zu führen. „So lange ich euch nun kenne, lieber Nachbar, sagte er zu ihm, indem er seine Hand auf die Hand des Greises legte, habe ich euch noch niemals recht mißvergnügt gesehen. „Sagt mir doch, wie ihr das in aller Welt anfanget, daß ihr immer so ruhig seyd, so in euch selbst vergnügt und zufrieden? Das möchte ich nun alles gern von euch lernen.“ Dazu kann Rath werden, wenn ihrs noch nicht wißt, antwortete Ehrenreich, und sah ihm dabey freundlich in die Augen. Aber erst holt mir unsere Lieblinge, eure und meine Kinder her, die da hinterm Garten ihr Spiel miteinander treiben. Es ist mir immer so wohl, wenn sie um mich sind; und ich wünschte, daß sie's auch hörten, wie man's anfangen muß, um glücklich zu seyn.

Gutwill holte die Kleinen herbey. Sie hatten kaum gehört, daß Vater Ehrenreich mit ihnen plaudern wolle, als sie all ihr Spielzeug dahin warfen, in vollen Sprüngen herbey eilten, und sich dem freundlichen Greis an Hals und Arme hiengen. Da redete er sie mit folgenden Worten an:

### Erstes Abendgespräch.

#### Von den Pflichten gegen sich selbst.

**K**inder, Nachbar Gutwill wünscht von mir zu wissen, wie ichs angefangen habe, daß ich mein ganzes Leben hindurch bis auf diese Stunde, fast immer vergnügt gewesen bin? Hättet ihr etwa Lust, das auch von mir zu hören? — Ach ja, lieber Vater, ach ja! riefen alle, wie mit einem Munde, in-

dem sie freudig in die Hände klatschten. Und der Alte fuhr fort:

Ich werde nun nicht lange mehr leben, ihr guten Kinder; und wenn ich auch noch lange lebte, so werde ich doch nicht immer bey euch seyn: denn ihr kommt vielleicht in einigen Jahren der eine hier, der andere dort hin. Dann werdet ihr euch selbst überlassen seyn, und seyd ihr dann nicht klug und keine gute Menschen, so macht ihr euch gewiß selbst unglücklich; entweder krank oder arm, oder bey euren Nebenmenschen verhaßt oder misvergnügt. Und was nützt euch dann alles auf der Welt?

Ihr wißt, wie lieb ich euch habe. Wenn ich nun stürbe, und sähe voraus, daß ihr einmal euch selbst unglücklich gemacht haben solltet, lieben Kinder, ich würde auf meinem Krankenbette mich nicht trösten lassen! (Die Kinder konnten bey diesen Worten sich des Weinens nicht enthalten.) Doch ich weiß, ihr werdet aus Vorsatz euren alten Vater nicht so betrüben wollen: aber damit ihr es auch nicht etwa aus Unwissenheit thun möget; so will ich euch jetzt alles sagen, was euch, wie ich glaube, so klug und zu so guten Menschen, und eben deswegen so glücklich machen kann, als nur immer möglich ist.

Nicht wahr, meine lieben Kinder, ihr seyd schon alle manchmal krank gewesen? — Waret ihr gerne krank? Hättet ihr nicht lieber gesund seyn mögen? Wenn ihr krank waret, schmeckte euch kein Essen und kein Trinken; ihr mußtet den ganzen Tag im Bette bleiben; wenn eure kleinen Freunde unter den Linden herumsprangen und spielten, oder spazieren giengen,

oder

oder sich im Flusse badeten, oder sonst sich eine Lust machten: so war euch das alles verwehrt. Ihr fühltet bald hier, bald da Schmerzen. Ihr konntet des Nachts nicht schlafen, und alles, was um euch war, war euch unausstehlich. Möchtet ihr noch einmal krank seyn?

„O nein! riefen die Kinder; es ist viel besser, besser, immer gesund zu seyn.“

Ihr habt recht; fuhr der Vater fort. Aber jetzt wißt ihr kaum halb, was euch daran gelegen seyn muß, recht gesund und stark zu seyn. Ich habe, in meinen jüngern Jahren, einen guten Freund gehabt, der war sechs Jahre lang krank. Der arme Mann hatte eine Frau und fünf Kinder, die noch jünger waren, als ihr. Seine Umstände, ehe er krank wurde, waren sehr blühend; denn er war ein angesehener Kaufmann, der große Geschäfte machte. So lange er selbst seiner Handlung vorstand, hatte er überall Credit, und alle seine Unternehmungen giengen recht glücklich von statten. Allein, sobald er krank wurde, gieng alles rückwärts. Er hatte einen Buchhalter, dem er nun alles überlassen mußte; und der böse Mensch versäumte nicht nur seine Geschäfte, sondern bestahl ihn überdieß, und betrog auch andere unter dem Namen seines Herrn. Diesem Bösewicht ist es zwar freylich in seinem ganzen Leben nicht wohl gegangen: denn kein Mensch wollte etwas mit ihm zu schaffen haben, weil man wußte, daß er meinen Freund betrogen und bestohlen hatte. Aber mein Freund wurde doch in den vier ersten Jahren seiner Krankheit so arm, daß er alles verkaufen, und seinen

Handel aufgeben mußte. Hätte er die Betrügereyen seines Buchhalters eher gemerkt; oder hätte seine Frau, während seiner Krankheit, ein wachsameres Auge auf alles im Hause gehabt: so würde es so weit nicht mit ihm gekommen seyn. Aber zum Unglück trauete er dem Menschen zu viel, ohne ihn vorher recht geprüft zu haben; und seine Frau war auch zu nachlässig. Endlich wurde es immer schlechter und schlechter mit ihm. Der Arzt, der ein mitleidiger Mann war, that zwar unentgeltlich sein möglichstes, um ihn zu retten; aber vergebens. Nachdem der arme Kranke sich noch ein Jahr lang gequält hatte: mußte er endlich sterben. Und wißt ihr, was ihm diese Krankheit zugezogen hatte? Er hatte einmal auf der Hochzeit eines seiner Freunde sich recht heiß getanzt, und und da ihm die Hitze beschwerlich fiel; so begieng er die Unvorsichtigkeit, sich bis aufs Hemde aufzuknöpfen, ans Fenster zu treten, und ein Glas voll kaltes Wasser auszutrinken. Davon hatte er die Auszehrung bekommen, welche unheilbar ist.

Da er sonst ein recht guter Mann war: so würde er sein Unglück mit Gelassenheit ertragen haben, und der Tod selbst würde ihm nicht schrecklich gewesen seyn; aber weil er wußte, daß er alles sein Leiden sich durch seine eigene Unvorsichtigkeit zugezogen hatte: so war er untröstbar darüber. Er fiel auf seinem Krankensbette fast immer in eine Art von Raserey, so oft er daran dachte, daß er nun, seiner Unvorsichtigkeit wegen, vier unschuldige Kinder, die er liebte, und die er hätte glücklich machen können, in einer so großen Armuth hinterlassen mußte, daß sie kaum ihre Leiber bedecken konnten.

Ich sage, vier unschuldige Kinder, denn das fünfte hatte er während seiner Krankheit, ich weiß nicht recht mehr wie, verlohren. Nachbar, wißt ihrs euch zu erinnern?

Ja wohl, versetzte Gutwill, das war ja der Heißhungerige Friße, dem seine gar zu große Gierigkeit das Leben kostete. Er hatte gebackenes Obß und Klöße (Knöpfle), theils so heiß, theils in solcher Menge hinuntergeschluckt, daß er den Geist darüber aufgeben mußte.

Recht, recht, sagte der alte Ehrenreich, jetzt erinnere ichs mich. Es war ein Jammer anzusehen, wie der unglückliche Junge sich winden und krümmen mußte, ehe er von der Welt kam. Sein armer Vater litte nicht wenig dabey, da er das aus seinem Bette mit ansehen mußte.

Noch mehr Kummer aber verursachte ihm das Schicksal seiner Frau, der Mutter dieses Kindes. Ich habe euch schon gesagt, daß sie nicht aufmerksam genug auf ihr Hauswesen war, und das kam daher, ihr lieben Kinder: weil sie bey der Krankheit ihres Mannes, des Nachts nicht immer ihre Ruhe, und bey Tage nicht immer ihr ordentliches Essen haben konnte: so gerieth sie auf den thörichten Einfall, den Mangel an beydem durch hitzige Getränke ersetzen zu wollen. Anfangs nahm sie freylich nur ein wenig zu sich: aber, wie es immer zu geschehen pflegt, ihre Begierde wuchs mit jedem Tage. Kurz, sie gewöhnte nach und nach sich das Trinken so sehr an, daß sie fast nicht mehr leben konnte, ohne berauscht zu seyn. Dieß trug nicht wenig zum Verderben der  
ganzen

ganzen Familie bey. Die armen Kinder wurden ohne Aufsicht gelassen; der Buchhalter konnte nun machen, was er wollte, weil ihm keiner mehr auf die Finger sah, und der unglückliche Vater kränkte sich vollends darüber zu Tode. Endlich mußte sie selbst für ihr Vergehen büßen. Sie zog sich nämlich eine Lungenentzündung zu, an der sie jämmerlich sterben mußte. Ich bin bey ihrem Tode zugegen gewesen, meine Kinder; aber ich kann euch nicht sagen, wie mir dabey zu Muth war. Ich mag auch jetzt nicht daran gedenken: denn wenn ich's thäte; wenn ich mir die Verzweiflung der sterbenden Frau, den Jammer ihres Mannes, und das Winseln der armen unglücklichen Kinder wieder so recht lebhaft vorstellte; so würde ich nicht im Stande seyn, weiter zu reden. Gott bewahre einen jeden Menschen vor einem solchen Ende!

Hier hielt unser lieber Greis ein wenig ein, trocknete sich die Augen, und fuhr darauf fort:

Ihr seht, meine Lieben, welch großes Elend daraus entstehen kann, wenn man nicht seine Gesundheit, so viel möglich, in Acht zu nehmen sucht. Hütet euch also vor allem, was euch krank machen kann. Oft ohne Hunger und Durst essen und trinken, zu viel essen, zu viel, sonderlich starke Getränke, trinken, gefährliche Spiele wagen, unvorsichtig an gefährlichen Orten seyn, das alles kann euch krank und elend machen.

Auch die Faulheit macht euch krank. Nicht wahr, wenn ihr einmal zu lange geschlafen habt: so geht ihr verdrossen an eure Arbeit, und wenn ihr euch  
nicht

nicht bewegt habt, so schmeckt euch das Essen und Trinken lange nicht so gut, als wenn ihr recht herumgesprungen seyd. Das ist schon der Anfang einer Krankheit. Führet ihr nun fort, immer so lange zu schlafen, und immer so zu faulenzten: so würde diese Krankheit von Tage zu Tage stärker werden. Ihr würdet immer verdrüsslich, und endlich zu allen Arbeiten, ja sogar zum Spielen, untüchtig seyn.

Es giebt aber zwey Arten von Arbeiten, meine lieben Kinder, welche beyde gleich nützlich sind. Einige nennet man Hand-Arbeiten, weil man besonders die Hände dazu nöthig hat. Andere werden Kopf-Arbeiten genannt, weil man sie mit dem Kopfe oder vielmehr mit der Seele verrichtet. Der fleißige Schuster, zum Exempel, der euch eure Schuhe und Stiefel macht, verrichtet Hand-Arbeit; der Lehrer hingegen, der darüber nachsinnt, wie er gute und glückliche Menschen aus euch machen möge, arbeitet mit dem Kopfe. Beyde Arten von Arbeiten sind uns Menschen nöthig, wenn wir an Seel und Leib gesund bleiben wollen. Wir müssen etwas mit den Händen arbeiten, oder solche Arbeiten verrichten, wobey der Leib beweget wird, sonst werden die Speisen, die wir genossen haben, nicht recht verdauet, und daraus entstehen allerley Schwachheiten und Krankheiten. Wir müssen aber auch mit der Seele arbeiten, oder etwas Nützlichers zu lernen suchen, sonst bleiben wir dumm, können zu nichts in der Welt gebraucht werden, und gerathen endlich in Armuth und Verachtung.

Ich



Ich habe einen Mann gekannt, dem es so er-  
 gangen ist. Dieser war von reichen Aeltern geboren,  
 welche zuweilen die Thorheit begiengen, ihrem Söhn-  
 chen zu sagen, daß sie viel, viel Geld für ihn ges-  
 ammelt hätten, welches er haben sollte, sobald er  
 nur erst groß geworden wäre. Da dachte nun der  
 junge Thor, daß er nicht nöthig habe, wie andere  
 Menschen zu arbeiten, oder etwas zu lernen, weil er  
 künftig für sein Geld alles kaufen könnte. Er ge-  
 wöhnte sich daher an, bis Mittags zu schlafen; dann  
 aß er, aber fast immer ohne Appetit; und wenn er  
 gegessen hatte, so setzte er sich hin, und spielte bis  
 um Mitternacht Karten, und dann schlief er wieder  
 bis an den andern Mittag. Wenn er einmal außer  
 dem Hause etwas zu thun hatte: so ließ er sich im-  
 mer fahren, und bey seinem Anzuge wurde er von  
 vier bis fünf Leuten bedient. Nun, was geschah?  
 Da er ohngefähr vier und zwanzig Jahr alt war,  
 brach einmal zur Nachtzeit plötzlich eine Feuersbrunst  
 in seinem Hause aus, die so geschwind und heftig  
 um sich griff, daß er kaum so viel Zeit behielt, im  
 bloßen Schlafrocke aus dem Fenster zu springen. In  
 weniger, als einer Stunde, war sein ganzes Ver-  
 mögen in Asche verwandelt. Da stand er nun, arm  
 und hülflos, und wußte nicht, was er anfangen sollte.  
 Da er nichts gelernt hatte, wodurch er sein Brod hätte  
 verdienen können, und sich schämte, an dem Orte zu  
 betteln, wo er vorher so prächtig gelebt hatte; so  
 gieng er auf das Land, und wollte sich bey einem  
 Bauer zum Knechte brauchen lassen, um nur sein Le-  
 ben zu erhalten. Allein, wenn er eine halbe Stunde  
 gearbeitet hatte, oder nur in das nächste Dorf gehen  
 sollte:

sollte:

solte: so fiel er ohnmächtig nieder, und der Bauer sah bald, daß er ihn gar nicht brauchen könne, weil er so schwach war. Denn er hatte zwar Hände und Füße, aber er konnte fast nichts damit verrichten. Endlich blieb ihm nichts übrig, als sich an die Wege zu setzen, und sein Brod von den Vorübergehenden zu erbetteln. Nehmt euch in Acht, Kinder, daß es euch nicht auch so gehe!

Und denket nicht, daß das Arbeiten etwas beschwerliches sey: denn wenn man sich nur erst dazu gewöhnt hat, so findet man so viel Vergnügen daran, daß man gar nicht mehr ohne Arbeit leben mag. Aber der Müßiggang, das ist eine beschwerliche Sache. Dabey hat man immer lange Weile, und ist immer verdrüsslich und mürrisch. Und wenn wir dann gar nicht wissen, was wir thun sollen, so fangen wir gemeiniglich an, zu diesem oder jenem Lust zu bekommen. Wir essen ohne Hunger, wir trinken ohne Durst, und machen uns auf diese Art immer unglücklich, krank und elend, meistens auch arm. Und dann hat kein Mensch mehr Mitleiden mit uns. Denn heißt es, der Müßiggänger könnte so reich seyn, als ich, wenn er etwas hätte thun wollen. Er verdient nicht, daß wir ihm helfen. O Kinder, die Arbeit mag so sauer seyn, als sie will, das ist noch zehnmal unerträglicher.

Ueberdem wird ja auch nicht verlangt, daß wir immer arbeiten sollen. Das würde unser Körper nicht aushalten. Nein, Kinder, wir müssen uns auch zuweilen ein Vergnügen machen; das gehdrt mit zur Erhaltung unserer Gesundheit. Spielt also,  
 Campe Sittenb. B und

und seyd lustig, wenn eure Arbeit gethan ist: nur vermeidet alle diejenigen Ergötzlichkeiten, bey denen eure Gesundheit oder euer Leben in Gefahr gerathen könnte. Ich habe es in meinem Leben oft gesehen, daß Kinder bey unvorsichtigen Spielen ihr Leben eingebüßet haben. Da war, zum Exempel, euer Pathe, Nachbar, das kleine Fränzchen; ein muntre, hübscher Junge: aber wie giengs ihm? Da er einmal mit seinem Bruder allein auf dem Hofe war, wollte er ein Spiel daraus machen, wer von beyden wohl auf der Einfassung des Brunnens herumreiten könnte. Kaum hatte er sich darauf zurechte gesetzt, so überfiel ihn, indem er in den Brunnen hinabsah, ein plötzlicher Schwindel, und plump! lag er unten im Wasser. Auf das Geschrey seines Bruders kamen zwar Leute herbeygelaufen, die ihn retten wollten: aber er war schon zu Grunde gegangen; und da man ihn endlich mit einem langen Haken wieder herausfischte, war er schon ohne alle Rettung todt.

Der kam doch noch plötzlich von der Welt, fiel hier der Nachbar Gutwill ein; aber des Kaufmanns Dieß sein Sohn, der wilde Ferdinand, der mußte noch mehr für seine Wildheit büßen. Es besuchte eines Tages ein reisender Kaufmann seinen Vater, und band sein Pferd draußen am Pfortenwinge an. Kaum war er hineingetreten, husch! war mein Ferdinand da, und wollte sich der Gelegenheit zu Nutzen machen, einmal auf einem Pferde zu sitzen. Weil es nahe an einer Treppe stand: so war es ihm ein leichtes, hinauf zu springen. Aber das Pferd, welches keinen fremden Reiter leiden wollte, fühlte ihn nicht

nicht sobald auf seinem Rücken, als es hinten und vorne in die Höhe sprang, und so lange sprang, bis er herunterfiel. Im Fallen versetzte es ihm noch einen Hufschlag auf die Brust, daß er wohl auf drey Schritte weit fortslog, und dann für todt liegen blieb. Das klare Blut stürzte ihm aus Mund und Nase, und alle hielten ihn für todt. Allein, er kam nach einiger Zeit wieder zu sich selbst, und da gieng seine Mutter erst recht an. Der Schade, den er in der Brust gelitten hatte, war unheilbar; er mußte unter großen Schmerzen beständig Blut ausspeyen, und so lebte er noch vier Wochen, ehe er seinen Geist aufgeben konnte. Seit der Zeit habe ich es niemals leiden können, daß Kinder sich mit Pferden etwas zu schaffen machten.

Ihr habt recht, versetzte Ehrenreich, es pflegt auch selten ohne Unheil abzugehen. Pferde sind nur für erwachsene Leute, welche sich darauf verstehen und sie zwingen können. Das merkt euch, ihr Kinder! Ueberhaupt vermeidet alle Spiele, aus denen etwas Böses entstehen kann. Es giebt so viel erlaubte, unschädliche Spiele, die wir euch nach und nach lehren werden; warum wolltet ihr gerade auf solche fallen, wobey ihr euch oder euren Kameraden schaden könnet?

Noch ein Mittel muß ich euch sagen, das auch nicht wenig dazu beyträgt, euch gesund zu erhalten. Das ist die Reinlichkeit. Wenn ihr euch nicht fleißig waschet: so werden die Schweißlöcher eurer Haut nach und nach so von Unreinigkeit verstopft, daß der Schweiß nicht recht mehr durchdringen kann,

und daraus entstehen viele, recht schmerzliche Krankheiten. Badet euch daher oft im Sommer, waschet euch oft im Winter. Laßt auch oft frische Luft in eure Stuben, und haltet darauf, daß eure Stube und Schlafkammer immer reinlich sey. Denn die Luft in einer unreinen Stube ist ein recht gefährliches Gift. Eßet und trinket auch nichts, von dem man euch nicht gesagt hat, daß es gesund sey.

Nun, Kinder, wißt ihr so ungefähr, wie ihr es anfangen müßt, daß ihr euren Körper nicht schlechter macht, als ihr ihn von Natur empfangen habt. Aber das würde euch allein nicht glücklich machen können. Denn es kann einer sehr gesund, und doch äußerst elend seyn. Denn wisset, meine Lieben, daß in diesem euren sichtbaren Körper eine unsichtbare Seele wohnt, welche eigentlich dasjenige ist, was in euch denkt und empfindet, sich freuet oder betrübet, glücklich oder unglücklich ist. Wenn nun euer Leib auch noch so gesund und stark wäre, eure Seele aber wäre schwach und ungesund: so würdet ihr dennoch höchst unglückliche Menschen seyn. Ich muß euch also auch noch dieses lehren, wie ihr eure Seelen gesund und wohl erhalten könnt. Gebt einmal Achtung, ob ihr mich auch recht verstehen werdet.

Die Gesundheit der Seele besteht darin, daß sie von vielen nützlichen Dingen eine Kenntniß hat, und rein von allen Lastern bleibt. Aber das ist euch noch zu hoch; ich will sehen, ob ich es euch begreiflicher machen kann.

Ich sage: wenn die Seele sich wohl befinden soll; so muß sie zuerst sich allerley nützliche Einsichten zu  
vers

verschaffen suchen; das heißt, sie muß allerley Sachen lernen, welche ihr künfftig Vergnügen machen können. Eine dumme Seele hat wenig Freude in der Welt: einer klugen, unterrichteten Seele hingegen kann es nie an Gelegenheiten, sich zu ergötzen, fehlen. Das könnte ich euch mit mehr, als einem, lebendigen Beyspiele beweisen. Da ich noch auf der Schule war, hatte ich zwey Knaben zu meiner Stubengesellschaft, welche leibliche Brüder waren. Aber ungleicher müssen wohl niemals zwey Brüder einander gewesen seyn, als diese. Der jüngste von beyden war voller Wißbegierde; war immer aufmerksam in allen Schulstunden; wollte von allen Dingen, die er sah oder hörte, immer gern den Grund wissen, und vergaß oft Essen und Trinken, wenn er Gelegenheit hatte mit verständigen Leuten zu reden, von denen er etwas Gutes lernen konnte. Der älteste hingegen war zum Lernen immer so träge! so unlustig! So lange die Schulstunden daureten, gähnte er fast ohne Unterlaß, oder spielte unterm Tische, und gab niemals Achtung auf das, was der Lehrer sagte. War die Schulstunde aus: so hatte er zu nichts Lust, als zu essen, zu trinken und zu schlafen. Nun was meynt ihr wohl, was aus beyden geworden sey? Karl, so hieß der jüngste, wurde von Tag zu Tage klüger, beliebter, und glücklicher: sein Bruder, Georg, hingegen wurde immer einfältiger, immer unglücklicher. Wenn wir spazieren geführt wurden: so fand der wißbegierige Karl überall tausend Dinge, welche ihm Vergnügen machten, weil er alles genauer untersuchte. Bald betrachtete er eine Blume, oder einen Baum, und erinnerte sich dabey, was uns der Lehrer von

dem Wachsthum der Pflanzen und der Bäume gesagt hatte. Bald sahe er den Himmel an, und freuete sich, zu wissen, was Luft und Wolken sind; wie der Regen, der Thau, die Winde entstehen, und was jedes für Nutzen schafft. Bald setzte er sich unter einen schattigten Baum, und las uns eine angenehme Geschichte aus irgend einem Buche vor, welches er mitgenommen hatte. Georg hingegen gieng seinem Gang immer mürrisch fort, und sah auf nichts, was um und neben ihm war; weil er von keiner Sache etwas gelernt hatte. Und weil er doch nicht ganz müßig seyn konnte; so suchte er gemeiniglich Gelegenheit zu zanken, bis wir ihn endlich, mit Erlaubniß der Lehrer, ganz aus unserer Gesellschaft ausschlossen, und nichts weiter mit ihm zu thun haben wollten. Und so sind beyde ihr ganzes Leben hindurch geblieben. Georg war zu nichts in der Welt zu gebrauchen, wußte sich nichts zu beschäftigen, war daher immer verdrüsslich, und fiel sich und andern zur Last. Karl hingegen wurde ein geschickter, feiner Mann, den man überall gern leiden mochte, weil er immer vergnügt war, und auch andere zu vergnügen wußte. Georg murrete sich zu Tode, ehe er noch dreßsig Jahre alt geworden war; Karl aber lebt noch bis auf diese Stunde, und ist noch eben so munter, als ich, ohngeachtet er wohl zwey Jahre älter ist.

Ha! Nachbar, rief bey diesen Worten Gutwill aus, nun begreife ich schon zum Theil, woher es kömmt, daß ich euch immer so vergnügt sehe. Das macht, ihr habt auch viel gelernt, und wißt daher euch mit mehr Dingen zu belustigen, als wir andern Menschen.

Weil

Weil ihr es denn so findet, mein Lieber, antwortete Ehrenreich, so muß ich freylich gestehen, daß ich nicht halb so viel Vergnügen in meinem Leben würde gehabt haben, wenn ich in meiner Jugend weniger gelernt hätte. Aber das Lernen macht es doch allein nicht aus. Wenn unsere Seele gesund und glücklich seyn soll: so müssen wir sie auch rein von allen Lastern zu bewahren suchen.

Laster, ihr lieben Kinder, nennt man alles dasjenige, wodurch wir uns selbst oder andern Menschen Schaden zufügen. Der Ungehorsam, zum Exempel, ist ein Laster, weil wir uns selbst am meisten dadurch schaden, wenn wir unsern Vorgesetzten nicht gehorsam sind. Denn da werden wir nicht nur bestraft, sondern man hört auf, uns zu lieben; und wenn ein Kind von seinen Aeltern oder Lehrern nicht mehr geliebt wird, so ist es schlimm daran. Das Zanken, Schimpfen oder Schlagen ist auch ein Laster, weil wir uns und andern dadurch Mißvergnügen machen; andern, weil niemand gern mit sich zanken, schimpfen oder schlagen läßt; uns selbst aber, weil wir dafür bestraft werden, und nachher den Verdruß haben, daß niemand gern mit uns umgehen will. Versteht ihr nun, was Laster sey? „Ja, lieber Vater, riefen die Kinder; nun verstehen wir es wohl; Laster ist dasjenige, wodurch wir uns oder andern Menschen Schaden thun.“

Recht, meine Lieben; ihr habt wohl Achtung gegeben. Und wißt ihr nun, wie man das Gegentheil vom Laster nennet? Ich meyne ein solches Betragen, wodurch wir uns und andere Menschen glücklicher machen? das nennt man Tugend.



Nun, Kinder, müßt ihr mir, als einem alten Manne, der viel Erfahrung hat, auf mein Wort glauben, daß jede lasterhafte Handlung unsere Seele krank und elend, jede tugendhafte Handlung hingegen sie gesund, stark und fröhlich macht. Zum Theil könnt ihr das nun schon aus eurer eigenen Erfahrung wissen. Denn, nicht wahr, wenn ihr etwas gethan habt, was euch verbothen war, so ist euch nicht so wohl, als wenn ihr etwas Gutes gethan habt? Das ist schon ein Zeichen, daß eure Seele alsdann nicht recht gesund mehr ist. Führet ihr dann fort, etwas Böses zu thun, so würde das Uebel immer ärger; ihr würdet von Tage zu Tage immer unzufriedener mit euch selbst werden, und tausend Dinge, die euch jetzt Vergnügen machen, würden aufhören, angenehm für euch zu seyn.

Denn es verhält sich mit dieser Seelenkrankheit gerade eben so, wie mit den Krankheiten unsers Leibs. Das Uebel ist in beyden Fällen nicht mit einem male da, sondern es wächst, und wird erst nach und nach empfunden. Wenn wir z. E. etwas ungesund geessen haben: so empfinden wir anfangs noch gar keinen Schmerz davon. Nach einigen Stunden aber, vielleicht auch erst am folgenden Tage, stellen sich Bauchgrimmen und Kopfweh ein. Nähmen wir alsdann nicht sogleich Arznei ein, oder begiengen wir gar die Thorheit, von der ungesunden Speise von neuem zu essen: so würde es immer schlimmer mit uns werden, bis die Krankheit endlich ganz unheilbar würde. Eben so geht es dem Menschen, der etwas Böses begeht. Anfangs spürt er vielleicht wenig oder gar

gar

gar kein Mißvergnügen darüber in seiner Seele. Be-  
reuet er aber seine That nicht alsobald, und zwar  
von ganzem Herzen; oder ist er gar so unverständlich,  
dieselbe böse That noch einmal zu begehen: so erfolgt  
wahrlich über kurz oder lang großes Mißvergnügen  
für ihn.

Wenn z. E. jemand unter euch, welches Gott  
verhüten wolle, neidisch oder zornig über seinen  
Bruder würde, weil ihm etwas Gutes wiederführe,  
welches die andern entbehren müßten: so würde er  
schon in dem Augenblicke, da er neidisch oder zornig  
wäre, nicht recht vergnügt seyn. Wenn er indeß  
sein Unrecht sogleich erkannte, seinen Bruder um Ver-  
gebung bätte, und sich künftig hütete, in eben die-  
selbe Schwachheit zu verfallen, so würde der Schaden  
seiner Seele noch zu heilen seyn. Aber wenn er, bey  
jeder ähnlichen Gelegenheit wieder von neuem neidisch  
oder zornig auf andere würde: so kann ich euch mit  
Gewißheit sagen, er würde Lebenslang ein unglück-  
licher Mensch seyn.

Ich habe euch neulich die Geschichte von Cain  
erzählt. Wie gieng es dem? Er war einigemal auf  
seinen guten Bruder Abel böse geworden, weil der  
Liebe Gott und seine Aeltern ihn, seiner Tugend we-  
gen, vorzüglich lieb gewonnen hatten. Von der  
Zeit an konnte Cain fast keine vergnügte Stunde  
mehr auf Erden haben. Immer stand ihm das Glück  
seines Bruders vor Augen: immer ärgerte er sich dar-  
über; immer suchte er Gelegenheit, mit ihm zu zän-  
ken, ohngeachtet Abel ihm niemals etwas zu Leide  
that. Ihr wißt, wie weit seine Bosheit endlich gieng.

Da der Zorn ihn zuletzt wahnsinnig gemacht hatte, schlug er seinen unschuldigen Bruder mit einer Keule todt, und mußte nachher, als ein verabscheuungswürdiger Bösewicht, in der weiten Welt allein herumirren. Hätte ihn damals, als er das erstemal auf seinen Bruder böse wurde, jemand vorausgesagt, daß es einmal so mit ihm kommen würde: so würde er es sicher nicht geglaubt haben. Aber so geht es immer, ihr lieben Kinder, wenn man dem Laster nicht gleich anfangs widersteht. Wehe uns, wenn es in unsern Herzen einmal Wurzel geschlagen hat! Dann gute Nacht, Besserung! Gute Nacht, Glückseligkeit! So wie ein Schneeball, der von einem Berge herabgewälzt wird, immer größer wird, und immer schneller rollt, je weiter er herabläuft: so werden auch unsere lasterhaften Begierden, je öfter wir sie befriedigen, und je älter wir werden, immer stärker, immer unwiderstehlicher. Also noch einmal, ihr guten Kinder, hütet euch vor jedem Anfange im Bösen, oder habt ihr ja einmal einen Fehler begangen, so hütet euch, ihn noch einmal zu begehen: sonst ist es aus mit eurer Tugend, aus mit eurer Glückseligkeit! O daß ich euch das mit goldenen Buchstaben in euer Herz schreiben könnte!

Dadurch also, daß ihr alles, was euch gelehrt wird, fleißig lernt, und dadurch, daß ihr euch vor allen Lastern hütet, werdet ihr die Gesundheit und das Wohl eurer Seele befördern. Aber, Kinder, ihr habt auch einen Leib, der genähret und gepflegt zu seyn verlangt. Ich glaube, ich brauche euch nicht zu sagen, daß es ein Unglück ist, wenn man hungert,  
oder

oder durftet, oder keine Kleider, oder kein Bett, oder keine Wohnung hat. Nicht wahr, das wißt ihr alle schon lange? Woher bekommt ihr aber dieses alles? Jetzt, da ihr noch klein seyd, sorgen eure Aeltern dafür: aber wenn diese nun einmal todt seyn werden, und auch sonst niemand mehr für euch sorgen wird; wo wollt ihr dann alles dasjenige hernehmen, was euch zu eurem Unterhalt und zu eurem Vergnügen nöthig ist? Ihr denkt vielleicht: unsere Aeltern werden uns so viel hinterlassen, daß wir immer genug zu leben haben. Aber, Kinder, das ist eine sehr mißliche Hoffnung: denn wenn eure Aeltern auch noch so viel Geld hätten, so wißt ihr nun schon, wie leicht sie darum kommen können. Und gesetzt, daß sie euch auch noch so viel hinterließen: wie lange würde es dauern, wenn ihr nicht gelernt hättet, es zu rathe zu halten? Das einzige sichere Mittel, ihr Kinder, sich vor Armuth zu verwahren, ist, daß man sich seinen Unterhalt selbst zu erwerben, und das Erworbene sparsam zu gebrauchen lernt. Sparsamkeit, meine Lieben, ist eine nöthige Tugend: denn wer das Sei- nige nicht zu rathe hält, und wäre er auch noch so reich, wird am Ende arm; und durch seine eigene Schuld arm geworden zu seyn, das ist ein großes Unglück.

Einer, der ohne sein Verschulden in Dürftigkeit gerathen ist, findet immer mitleidige Freunde, die sich seiner annehmen. Einer, der von armen Aeltern geböhren ist, weiß sich in seine Umstände zu schicken, weil er von Jugend auf daran gewohnt wurde, und weil er gelernt hat, für andere zu arbeiten. Aber wenn man etwas gehabt hat, oder haben konnte, und  
dann

dann durch Verschwendung oder Nachlässigkeit arm wird: so ist man wirklich schlimm daran. Kein Mensch giebt dem gerne, der nicht zu betteln brauchte, wenn er gewollt hätte. Keiner nimmt einen solchen Menschen auch gern in seine Dienste, und wenn er auch noch so geschickt wäre: denn man denkt immer, wer in seinen eigenen Sachen nachlässig oder verschwenderisch gewesen ist, der wird es gewiß auch in fremden Sachen seyn.

Wenn einer, der arm geboren, oder durch Unglücksfälle dürstig geworden ist, nur sonst ein kluger und guter Mensch ist: so wird er in manchem Fall höher geachtet, als der Reiche, der nicht so klug und nicht so gut ist. Man trauet ihm eher etwas an, man fragt ihn um Rath, und sucht seine Freundschaft, weil man, so arm er auch ist, doch durch seine Ehrlichkeit und durch seine Vernunft von ihm Nutzen ziehen kann. Aber der Dürstige, der sich selbst arm gemacht hat, da er wohl stehen konnte, der ist überall verachtet und verhaßt; weil er selbst Schuld daran ist, daß er nun mit seinem Vermögen andern Menschen nicht mehr nutzen kann. Man traut ihm nichts an; weil man aus der Erfahrung weiß, wie schlecht er mit dem Seinigen gewirthschaftet hat. Man erwartet keinen guten Rath von ihm, weil er sich selbst so übel gerathen hat. Und da man ihn also zu nichts weiter brauchen kann, als wozu man ein Pferd oder einen Ochsen, der gesunde Glieder hat, auch gebraucht: so hält man ihn auch nicht viel besser. Seht, Kinder, so viel kömmt darauf an, daß ihr das, was ihr habt, zu rathe haltet.

Ich

Ich will euch bey dieser Gelegenheit die Historie von einem sparsamen Knaben erzählen, der großes Glück machte, ohngeachtet er von Haus aus keinen Heller gehabt hatte. Zu London (ihr wißt doch, wo diese Stadt liegt?) hatte ein reicher Kaufmann ein blutarmes Kind, das keine Aeltern hatte, zu sich in sein Haus genommen. Weil der arme Junge, der Richard Whittington hieß, noch so klein war, so konnte er anfänglich zu nichts gebraucht werden. Man ließ ihn daher nur so im Hause herumlaufen. Und da machte er sich selbst ein Geschäft daraus, versohrnte Stecknadeln und hingeworfenen Bindfaden aufzusuchen und sorgfältig zu verwahren. Wenn er dann ein Duzend Stecknadeln, und eine Rolle Bindfaden gesammelt hatte: so brachte er beydes seinem Herrn in die Schreibstube. Das gefiel dem Kaufmann wohl: denn er sah daraus, daß der Junge haushälterisch und tren werden würde. Von der Zeit an gab er sich mehr mit ihm ab, und gewann ihn lieb. Da nun eines Tages der Hausknecht junge Katzen erfaufen wollte: bath der Knabe seinen Herrn, daß er ihm erlaubte, eine davon aufziehen zu dürfen, um sie nachher zu verkaufen. Es wurde ihm verwilliget; und nun fütterte er das junge Käzgen, bis es groß geworden war. Nach einiger Zeit wollte der Kaufmann ein großes Schiff mit Kaufmannswaaren nach einem fremden Lande senden, um diese Waaren allda zu verkaufen. Da er eben sehen wollte, ob alles ordentlich eingepackt sey, begegnete ihm der Knabe, der seine Katze auf dem Arm trag. Richard, sagte er zu ihm, hast du nicht auch etwas mit zu schicken, was du verhandeln könntest? Ach, lieber Herr, antwortete

wortete der Knabe, Sie wissen ja wohl, daß ich arm bin, und nichts, als diese Kaze, habe. Nun, so schicke deine Kaze mit, sagte der Kaufmann; und der Junge lief mit ihm hin zum Schiffe, und setzte seine Kaze darauf. Das Schiff segelte ab. Nach einigen Monaten kam es bey einem bisher noch nicht bekannten Lande an. Man stieg aus, und hörte, daß es von einem Könige beherrscht würde. Da dieser erfuhr, daß Fremde angekommen wären, ließ er einige davon zu sich fodern, und mit sich essen. Aber ohngeachtet Essen genug da war: so konnte man doch fast keinen Bissen genießen. Denn das ganze Zimmer wimmelte von Mäusen und Ratten, welche so dreist waren, daß sie Schaarenweise auf dem Tische herumsprangen, sich der Speisen bemächtigten, und sogar den Gästen die Bissen aus der Hand holten. Man hatte kein Mittel ausfindig zu machen gewußt, sich davon zu befreyen, ohngeachtet der König demjenigen, der ein solches Mittel finden würde, ganze Tonnen Goldes zur Belohnung versprach. Da die Fremden dieses hörten, sagten sie dem Könige, daß sie ein Thier mitgebracht hätten, welches alle diese Mäuse und Ratten tödten würde; und holten darauf ihre Kaze her. Da hätten ihr sehen sollen, was für eine erstaunende Niederlage diese unter den Mäusen anrichtete! In einer halben Stunde war im ganzen Zimmer keine einzige mehr zu sehen oder zu hören. Der König war darüber so froh, als wenn ihm einer ein ganzes Königreich geschenkt hätte; und weil er unermessliche Reichthümer hatte, so gab er für die Kaze einige Tonnen Goldes hin. Das Schiff eilte nun zurück. Wäre der Kaufmann, dem es gehörte,  
ein

ein Betrüger gewesen: so würde er das Gold für sich behalten, und dem armen Richard nichts davon gesagt haben. Aber er war ein grund ehrlicher Mann. Kaum hatte er gehört, wie viel Gold die Katze eingebracht habe: so ließ er den Knaben vor sich kommen, erzählte ihm sein Glück, und versicherte, daß alles ihm allein gehören sollte. Er ließ ihn darauf die Handlung lernen; und da der junge Mensch fortfuhr, treu, fleißig und sparsam zu seyn, so gab er ihm, da er erwachsen war, seine einzige Tochter zur Ehe, und setzte ihn zum Erben aller seiner Güter ein. Seht, Kinder, so machte Richard Whittington sein Glück durch frühzeitige Sparsamkeit! Denn ohngeachtet der Zufall das mehreste dabey that: so war doch die Sparsamkeit des Knaben die erste Ursache von allem, was nachher erfolgte. Denn wäre er nicht häushalterisch gewesen, so würde er die Katze nicht zum Verkauf aufgefüttert haben; und hätte er sich durch seine Sparsamkeit nicht die Liebe seines Herrn erworben, so würde dieser ihm vielleicht nicht erlaubt haben, das kleine Käzgen für sich zu haben. Und dann würde der glückliche Zufall auch nicht erfolgt seyn.

Aber wie muß man es denn machen, wenn man sparsam seyn will? fragte Häschen, der jüngste Sohn des alten Ehrenreichs.

Da will ich dir sagen, mein Kind, antwortete sein Vater; sieh, Häschen, die Sparsamkeit besteht darinn, daß man alle seine Sachen gehdrig in Acht nimmt; daß man sie zwar braucht, wozu sie bestimmt sind, aber sich hütet, sie zu verderben, oder zu verlihren, oder gegen Naschwerk zu vertauschen.

Weint



Wenn ihr, zum Exempel, eure Kleider zwar anzieht, aber, so viel möglich, zu schonen sucht; wenn ihr in euren Büchern zwar fleißig leset, aber sie nicht beschmutzet oder zerreiſſet; wenn ihr alles, was ihr gebraucht habt, wieder an seine rechte Stelle leget, damit es nicht verlohren gehe: so seyd ihr sparsame Kinder. Ich sage: brauchen könnt ihr alles, was euch gegeben ist, wenn ihr es nur dazu braucht, wozu man es euch gegeben hat. Denn denket nicht, daß die Sparsamkeit darinn bestehe, daß man alles, was man hat, aufhebt und verschließt, ohne für sich und andere Menschen Gebrauch davon zu machen. Nein, lieben Kinder, das ist der Geiz, und der Geiz macht euch nicht allein immer unglücklich, sondern er kann euch auch leicht in Gefahr setzen, arm zu werden.

„Nun, das verstehe ich doch in der That selbst nicht recht, fiel hier der Nachbar Gutwill ein. Wie kann der Geiz einen in Gefahr setzen, arm zu werden?“

Wie er das kann? Nun, ich muß mich wohl erklären. Erinnert ihr euch noch wohl an den ehemaligen Wechsler, der da unten auf der breiten Straße wohnte? Doch, was wolltet ihr euch nicht daran erinnern, da er erst seit fünf Jahren todt ist. Nun, war der in seinem Alter nicht so geizig, als man seyn kann? War er vorher, ehe er so geizig wurde, durch die Erbschaft von seiner Großmutter nicht einer der reichsten Männer in der Stadt geworden? Und wurde er dem ohngeachtet zuletzt nicht, als ein Bettler, begraben? Woher kam denn das?

„Ich wüßte eben nicht, daß sonderbare Unglücksfälle Schuld daran gewesen wären.“

Ich

Ich auch nicht; wohl aber weiß ich, daß sein Geiz ihn arm gemacht habe. Um mit seinem geerbten Vermögen recht viel Geld auf einmal zu gewinnen, ließ er sich zu gleicher Zeit in mannigfaltige große Handlungsgeschäfte ein. Dazu hätte er drey oder vier Kaufmannsbedienten halten müssen, aber sein Geiz trieb ihn an, alles allein verrichten zu wollen; und weil er gleichwohl nicht mehr, als für einen Menschen, arbeiten konnte: so mußte er manches unordentlich machen, oder vernachlässigen, wovon er Schaden litte. Seinem Gesinde gab er so wenig Lohn und so schlechte Kost, daß sie, um ihr Leben zu erhalten, ihn bestehlen mußten. Selbst seinem Viehe entzog er die nöthige Nahrung. Dahero starb ihm eine Kuh nach der andern, ein Pferd nach dem andern ab. Dann wollte er sich die Haare aus dem Kopfe reißen, und prügelte, ohne Ursache, Knecht und Magd, wofür ihm von der Obrigkeit eine Geldstrafe aufgelegt wurde. Sein Haus wurde haufällig. Mit wenigen Kosten hätte er es wieder herstellen können: allein, auch diese reueten ihn, und am Ende fiel es gar zusammen. Kam ein Armer, und wollte eine Gabe von ihm haben: so wies er ihn ab; kam ein Nachbar, und wollte irgend ein Hausgeräth von ihm leihen: so glaubte er immer, daß es abgenützt würde, und schlug es ihm ab, wenn es dem andern auch noch so nöthig war. Deswegen war ihm auch kein Mensch gut; kein Mensch wollte ihm wieder dienen, und wenn er irgend etwas von einem andern nöthig hatte, so mußte er es allemal dreysach bezahlen. Zuletzt wollte er alles selbst machen, sogar seine Kleider, um keinen Schneiderlohn bezahlen zu dürfen: darüber

Campe Sittend. C ver-

versäumte er noch mehr seine wichtigern Geschäfte, und litte immer größern Schaden. Er selbst hatte sich nie satt gegessen; darüber wurde er nach einiger Zeit krank und elend. Er hätte vielleicht wieder gesund werden können; aber der Arzt und die Arznei waren ihm zu theuer. Da er, nach einer langen Krankheit, bey der seine Umstände immer schlechter wurden, endlich starb, hinterließ er nichts, als einen schwächlichen Sohn, ein eingefallenes Haus, einige zerlumpfte Kleider, und den Namen eines niederträchtigen Geizhalseß. Nun, hatte ich nicht recht, zu sagen, daß der Geiz ihn arm gemacht habe?

Hütet euch also, ihr Kinder, vor diesem Laster; gebt nicht mehr aus, als nöthig ist, aber auch gewiß nicht weniger. Verkürzet niemals den Arbeitsleuten ihren wohlverdienten Lohn, und wenn ihr einmal selbst Bediente halten könnt, so gebet ihnen so viel sie brauchen, um gesund zu bleiben, und nach ihrem Stande glücklich zu leben, damit sie nicht gezwungen werden, euch zu bestehlen. Wendet auf euren eigenen Leib, so viel als nöthig ist, um ihn gesund und stark zu erhalten. Geizt auch nicht an einem mäßigen Vergnügen für euch und eure Leute, noch an den Armen, wenn ihr im Stande seyd, ihnen Gutes zu thun. Aber alles, was überflüssig ist, ist euch schädlich. Mehr Kleider und Hausgeräth, als ihr zu eurer Nothdurft, und der eingeführten Wohlstandigkeit gemäß, braucht; mehr Gesinde, als ihr nöthig habt, mehr Speisen, als der Mensch bedarf, um satt und vergnügt zu werden; mehr Vergnügen, als erfordert werden, um sich zu neuen Arbeiten wieder geschickt zu machen:

machen: daß alles verzehrt nach und nach euer Vermögen, und muß über kurz oder lang euch nothwendig unglücklich machen.

Jetzt, ihr Lieben, da alles um uns ruht, müssen auch wir unsern Körper durch sanften Schlaf erquicken, um zu unsern morgenden Geschäften neue Kräfte zu sammeln. Morgen, wenn der Abendstern wieder am Himmel erscheint, will ich fortfahren, euch zu lehren, was ihr noch mehr zu thun habt, um gut und glücklich zu werden.

Da wünschten sie sich einander eine gute Nacht, und giengen froh zu Bette.

### Zweytes Abendgespräch.

#### Von den Pflichten gegen andere.

Die Sonne hatte am folgenden Tage noch nicht ganz ihren Lauf vollendet, als Gutwill mit seinen Kindern sich schon wieder unter der Linde einfand. Nicht lange hernach erschien auch, von seinen eigenen Kindern begleitet, der alte Ehrenreich mit derjenigen heitern Miene, welche ihm eigen war, und welche man nicht ansehen konnte, ohne selbst vergnügt zu werden.

Meine lieben Kinder, sagte er, indem er sich niedersetzte, und einẽ nach dem andern umarmte, was ich euch gestern gesagt habe, würde bey nahe hinreichend seyn, euch glücklich zu machen, wenn ihr für euch allein leben könntet. Aber die Welt ist für euch allein nicht gemacht. So gut, als ihr leben und glücklich seyn wollt, so gut wollen es andere auch.